dieser Resolution soll die Einzelberathung der 'Homerule'-Bill in vier Abschnitte zerlegt werden und der letzte Abschnitt bis zum 27. Juli durchberathen sein. Was bis dahin nicht berathen ist, soll ohne Debatte sofort zur Abstimmung gelangen. Der Entschluß der Regierung, die Einzelberathung der Homerulevorlage durch Anwendung drastischer Maßregeln binnen Monatsfrist zum Abschluß zu bringen, verursachte in ministeriellen Kreisen lebhafteste Befriedigung, der die „Daily News" und der „Daily Chronicle" entsprechenden Ausdruck geben. Die unionistischen Organe dagegen verurtheilen selbstverständlich das Vorgehen Gladstone's auf das Entschiedenste und betonen mit Hinweis auf Gladstone's Bemerkung, seine Resolution stütze sich auf das Princip derjenigen von 1887, daß zwischen der damaligen irischen Zwangsvorlage und einer so durchgreifenden Verfassungsänderung, wie der Homerulevorlage, ein gewaltiger Unterschied bestehe. Daß die Gladstone'sche Resolution trotz aller Anfechtungen am Montag, für welchen Tag sie auf die Tagesordnung des Hauses gesetzt werden soll, zur Annahme gelangt, unterliegt keinem Zweifel; ebenso sicher aber ist, daß die Opposition daraus ihr Capital bei den nächsten Wahlen schlagen und daß das Oberhaus sie sich zu Nutze machen wird, wenn die Bill an dieses gelangt.

Daß die Pforte, nachdem von der Türkei sich längst Rumänien und Serbien losgerissen haben und seit den letzten fünfzehn Jahren auch sonst das Osmanenreich so manchen Landverlust hat beklagen müssen, um so energischer zu erhalten sucht, was zur Zeit noch ihrer Herrschaft unterstiebt, wird ihr wohl kein Mensch verdenken. Hat die Türkei doch eigentlich nur noch zwei Vasallenstaaten von Bedeutung: Bulgarien und Egypten, von denen das erstere in Europa, das letztere in Afrika für die Türkei ein nicht zu unterschätzender Machtfactor ist. Der Bulgaren nun ist man in Konstantinopel bei auch nur einigem Entgegenkommen, das freilich der Pforte durch russische Ränke nach Kräften erschwert wird, so ziemlich sicher. Nicht so Egyptens, hinsichtlich dessen man mit englischen Einflüssen stets zu rechnen hat, obwohl der derzeitige jugendliche Khedive sich gerade nicht sonderlich bemüht hat, als Freund der Engländer zu erscheinen. Eher hat der Khedive Abbas Pascha alles Mögliche gethan, was geeignet war, die Regierung Ihrer Majestät der Königin von England, Kaiserin von Indien, vor den Kopf zu stoßen, wenn er damit auch nicht viel Glück gehabt hat. Trotzdem empfand man es in Konstantinopel sehr peinlich, daß der junge Khedive auch der Pforte gegenüber sich etwas reservirt verhielt und seinen Anstandsbesuch in Konstantinopel immer wieder hinausschob. Der nun endlich doch bevorstehende Besuch des Khedive in Konstantinopel ist daher ein den türkischen Regierungskreisen sehr willkommenes Ereigniß. Die Selbstständigkeitsgelüste, die der jugendliche Vicekönig bald nach seinem Regierungsantritte den Engländern gegenüber an den Tag legte, mußten ihm am Bosporus begreiflicherweise Sympathien erwerben, da aus denselben sich als naturgemäße Folge das Bedürfniß und die Nothwendigkeit einer stärkeren Anlehnung Abbas Paschas an die Pforte, beziehungsweise an den Sultan ergiebt. Thatsächlich hat sich zwischen dem Khedive und seinem Suzerain ein reger Briefwechsel und zwar direct, ohne Mittelspersonen, entwickelt. Unter diesen Umständen erwartet man in Konstantinopel den schon seit längerer Zeit in Aussicht stehenden Besuch Abbas Paschas am Goldenen Horn mit einer gewissen Ungeduld. Abbas wird in Konstantinopel selbstverständlich mit allen ihm gebührenden Ehren empfangen werden und soll als Gast des Sultans in einem kaiserlichen Palast am Bosporus drei Wochen verweilen. Bewahrheitet sich auch letztere Angabe, so wird man in diesem Umstande wohl ein weiteres Zeichen der Annäherung zwischen Kairo und Stambul erblicken. Man kann somit die Reise des jungen Khedive immerhin als ein Ereigniß ansehen, dem im Hinblick auf die egyptische Frage einige Bedeutung zukommt.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 30. Juni. Die „Kreuzztg." läßt sich von hier schreiben: „Ganz ergebenst bitte ich, in den Nachrichten über die Stichwahlen die Mittheilung zu bringen, daß der am 23. Juni d. J. gewählte Professor Dr. Hasse mit Unrecht der nationalliberalen Partei zugerechnet wird. Er gedenkt, erst nach dem Zusammentreten des Reichstages eine Fraction sich zu wählen, und wird voraussichtlich eher der Reichspartei sich anschließen." Da die Form dieser Zuschrift den Anschein erwecken könnte, als ob sie von Herrn Professor Dr. Hasse selbst ausgegangen wäre, so erklären wir auf Grund eingezogener Erkundigung, daß die Zuschrift weder direct von Herrn Prof. Dr. Hasse herrührt, noch durch ihn veranlaßt worden ist und auch insofern der Begründung entbehrt, als der Herr Reichstagsabgeordnete für Leipzig-Stadt nach keiner Seite eine Erklärung abgegeben hat, die dazu berechtigte, ihn vor seiner erst in Berlin zu treffenden Entscheidung „voraussichtlich" für die eine oder die andere Fraction in Anspruch zu nehmen.

‡‡ **Berlin**, 29. Juni. Die nächste Woche wird anscheinend zwei große parlamentarische Actionen bringen. Daß der neugewählte Reichstag mit einer Thronrede eröffnet werden wird, liegt nahe. Es dürfte aber auch der Landtag voraussichtlich in feierlicher Form mit einer Thronrede geschlossen werden. Hierfür spricht nicht allein die Erwägung, daß es die letzte ordentliche Session der Legislaturperiode ist, welche dem Abschluß nahe, sondern auch, daß in derselben ein gesetzgeberisches Werk von der Bedeutung der Steuerreform durchgeführt worden ist. Angesichts so bedeutender positiver Ergebnisse überwiegt zur Zeit in maßgebenden Kreisen die Auffassung, daß es sich empfiehlt, den Landtag diesmal in feierlicher Form und mit einer Thronrede zu schließen, welche besonders jenes großen gesetzgeberischen Erfolges gedenkt.

△ **Berlin**, 29. Juni. Die Mittheilung von einem plötzlichen, unter außergewöhnlichen Umständen erfolgten Tod des Herrn Oberamtmanns Ring, der in der verflossenen Wahlbewegung als conservativer Reichstagscandidat im Kreis Teltow viel genannt wurde, bestätigt sich nicht. Herr Ring theilt uns zu unserer lebhaften Freude mit, daß er sich durchaus wohl befinde. Wir bedauern sehr, zur Verbreitung einer falschen Meldung beigetragen zu haben, können uns aber doch einer Leichtfertigkeit in der Berichterstattung nicht anklagen. Die betreffende Nachricht war thatsächlich aus ernsten und anscheinend zuverlässigen Quellen nicht nur im Abgeordnetenhause, sondern auch in weiteren Kreisen der Stadt verbreitet, wurde viel besprochen, und es schien kein Anlaß vorzuliegen, an der Richtigkeit zu zweifeln. — Die letzte Stichwahl, über welche die endgiltige Nachricht noch aussteht, in Rothenburg an der Tauber, ist nicht zu Gunsten des bisherigen nationalliberalen Vertreters, Bürgermeisters Keller, sondern eines Herrn Hilpert vom Bauernbund ausgefallen. Der Wahlkreis war ununterbrochen nationalliberal vertreten, mit einer einzigen kurzen Ausnahme, wo das Mandat an die Freisinnigen überging. Da der Wahlkreis zu 88 % evangelisch ist, wird Herr Hilpert wohl nicht den andern bayerischen Bauernbündlern zuzuzählen sein.

* **Berlin**, 29. Juni. Die „Schles. Volksztg.", das Hauptblatt der schlesischen Centrumspartei, führt fort, den Liebertianern den Spiegel über ihre unfluge und unpatriotische Stellungnahme gegenüber der Militairvorlage vorzuhalten. Der bekannte Pfarrer Dr. Paul Majunke, in der Culturkampfzeit als Redacteur der „Germania" einer der streitbarsten Federhelden für Centrum und Kirche, steht dabei als Mitarbeiter des genannten schlesischen Centrumsblattes in vorderster Linie. Schon mehrere Nummern der „Schlesischen Volkszeitung" hindurch zerzaust er die Politik der Lieber'schen Parteigänger. In einer der letzten Nummern bringt Majunke die Zollpolitik mit dem Ausgange des Culturkampfes in Verbindung, um zu beweisen, daß damals bei der Abstimmung über den Zolltarif die Einigkeit im Centrum viel nothwendiger gewesen sei, als bei der Abstimmung über die Militairvorlage am 6. Mai; trotzdem hätten verschiedene Mitglieder der Centrumsfraction von ihrem guten Rechte Gebrauch gemacht, anders zu stimmen, als die Mehrheit der Fraction. Majunke fährt dann fort: „Dieses Recht muß aber auch jetzt bestehen bleiben. Und jetzt, wo keine Culturkampffrage in Betracht kommt, erst recht. Wenn einige Centrumsblätter behaupten, oder wenn gar ein Mitglied der Centrumsfraction erklärt hat: Wer jetzt für die Militairvorlage sei, könne nicht Mitglied des Centrums bleiben — so ist es uns gar nicht denkbar, daß die Mehrheit der Fraction einem solchen unbesonnenen, das Fundamentalprogramm der Partei zerstörenden Treiben zustimmen könnte. Andernfalls würde das Centrum aufhören, Centrum zu sein, und nur die Armee E. Richter's werden, der, jetzt ohne Armee, auch erst wieder General von Centrums Gnaden werden muß. Die weisen Begründer des Reichstags-Centrums, v. Mallinckrodt, v. Savigny, Peter Reichensperger, Windthorst u. s. w., haben sehr wohl gewußt, daß eine erzwungene Einheit in rein politischen Fragen den Bestand der Partei im Parlamente wie im Lande gefährden könne, und darum setzten sie an den Schluß des Programms vom Frühjahr 1871 den Satz: „Die Fraction behandelt und beschließt, ohne daß den einzelnen Mitgliedern der Fraction verwehrt wäre, ihre Stimme abweichend von dem Fractionsbeschlusse abzugeben." Wir sagten, daß es sich bei der Freiheit der politischen Ueberzeugung auch um den Bestand der Partei im Lande handle. Das haben gerade wieder die letzten Wahlen dargethan. Die Abg. Decan Lender und Prinz Arenberg sind wiedergewählt worden, obgleich die „officielle" Parteileitung Alles gegen sie aufgeboten hatte. Und der Wahlkreis des Herrn Lender ist zu 92 Procent, der des Prinzen Arenberg gar zu 96 Procent katholisch! Hieraus ersieht man, daß das katholische Volk instinctiv das alte Centrumsprogramm befolgt: es sieht bei seinen Abgeordneten zuerst auf deren religiösen Standpunct, der rein politische Gesichtspunct ist ihm von minderem Werth."

— Der Kaiser wird morgen Nachmittags 4 Uhr im Neuen Palais erwartet. Die Nordlandsfahrt wird von den Majestäten am 8. Juli, am Tage nach der 10. Geburtstagsfeier des Prinzen Eitel Fritz, angetreten werden.

— Der Großfürst-Thronfolger von Rußland hielt sich gestern so kurze Zeit in Berlin auf, daß ihm eine andere Begrüßung, als die, welche ihm seitens des Botschafters zu Theil wurde, selbst kaum erwünscht sein konnte. Wenn einige Blätter daraus Schlüsse auf den gegenwärtigen Stand der deutsch-russischen Handelsvertragsverhandlungen zogen, so kann man nur sagen, meint die „Post", daß dies ohne jegliche Kenntniß der wirklichen Lage der Dinge geschehen sei.

— Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein, der Schwager des Kaisers, welcher auf längere Zeit beurlaubt ist, will nach einer Meldung von Hirsch's Bureau seine Besitzung Primkenau, den Geburtsort der Kaiserin, verkaufen; die Besitzung soll als preußisches Schatullgut erworben werden. (?)

— Die „Voss. Ztg." befaßt sich heute an leitender Stelle mit dem Schicksal der Militairvorlage und bezeichnet es zunächst als dringendes Erforderniß, daß Reichsregierung und Bundesrath eine bindende Erklärung abgeben, ob die verlangte Erhöhung der Präsenz wirklich auf ein Menschenalter hinaus den Bedürfnissen genüge. Wäre es auch zweifelhaft, ob die zweijährige Dienstzeit eine genügende Compensation sei für die geforderten Opfer, so müßten doch andererseits jene Männer der Linken, welche der Vorlage widerstreben, Genugthuung darüber empfinden, daß einer ihrer ältesten Programmpuncte zur Durchführung kommt. Die „Voss. Ztg." citirt hierzu das Programm der Fortschrittspartei vom 9. Juni 1861, um zu erweisen, daß damals die zweijährige Dienstzeit als genügende Entschädigung für die zur Erhöhung der Wehrkraft zu bringenden Opfer betrachtet wurde.

— Einige Blätter hatten die Nachricht gebracht, daß infolge des Futtermangels die Kaisermanöver ausfallen würden. Wie das „B. T." „aus gut unterrichteten militairischen Kreisen" hört, besteht eine derartige Absicht zur Zeit an maßgebender Stelle nicht; aber es finden die eingehendsten Erwägungen statt, welchen Einfluß dieser Futtermangel auf die Kaisermanöver 2c. haben könnte. Sollten die Erhebungen etwa ergeben, daß die Futterverhältnisse eine Durchführung der Manöver nicht gestatten, so hofft man durch Anlegung von Magazinen u. s. w. die vorhandenen Schwierigkeiten zu beseitigen. Ob dann aber so weitgehende Cavallerie-Uebungen, wie sie geplant sind, durchzuführen sein werden, müssen die näheren Untersuchungen ergeben.

— Der Bundesrath trat heute zu einer Plenarsitzung zusammen. Vorher war der Ausschuß für Handel und Verkehr zu einer Sitzung versammelt.

— Die Reichscommission für Arbeiter-Statistik ist zu mehrtägigen Berathungen hier zusammengetreten. Gestern hielt der Ausschuß eine Sitzung, heute wird das Plenum seine Arbeiten beginnen. Der Ausschuß berieth über den Antrag Siegle wegen der Lohnstatistik; wie die „Nat.-Ztg." berichtet, soll zunächst der Versuch gemacht werden, einige Berufsgenossenschaften zur Mitwirkung bei der Herstellung einer solchen Statistik zu gewinnen. Das Plenum wird sich mit den Verhältnissen des Hilfspersonals im Handels- und Müllerei-Gewerbe zu beschäftigen haben.

— Die „Berliner Neuesten Nachrichten" sind, wie das „Berl. Fremdenblatt" mittheilt, von den Herren Graf Henckel von Donnersmarck und Fürst von Fürstenberg gekauft worden. Die „Neuesten Nachrichten" sollen fortan eine ähnliche Richtung verfolgen, wie die „Hamburger Nachrichten".

— Der Vorstand des Bundes der Landwirthe hat an den Reichskanzler eine Petition gerichtet, dahin wirken zu wollen, daß die Ausfuhr von Heu, Stroh und Kleie aus dem Gebiete des Deutschen Reiches sobald als möglich verboten wird. Auf denselben Gedanken war der Bundesrath schon gekommen, noch ehe der Bund der Landwirthe petitionirte. Die Petition war also überflüssig.

— Anscheinend officiös wird geschrieben: „In Regierungskreisen giebt man sich desto mehr der Erwartung hin, daß die Ergebnisse der Börsen-Enquete dazu führen werden, die an den Börsen bestehende Ordnung in mancher Hinsicht einer gründlichen anderweitigen Gestaltung zu unterwerfen, als sich bei den Sachverständigen-Vernehmungen herausgestellt hat, wie auch die Vertreter der großen Finanz mit manchen Vorgängen an der Börse nichts weniger als einverstanden sind und es im Interesse des legitimen Geschäfts selbst liegend erachten, wenn eine Herabminderung der bestehenden Mißstände erzielt werden möchte."

— An verschiedenen Orten stehen Wahlen zu den Gewerbegerichten bevor, und es wird bereits gemeldet, daß die Socialdemokratie eine lebhafte Thätigkeit entwickele, um diese Wahlen in ihrem Sinne zu lenken. Dem gegenüber erscheint es der „Nordd. Allg. Ztg." angezeigt, daran zu erinnern, daß z. B. in Berlin der ganz sonderbare Ausfall der Gewerbegerichtswahlen in der Arbeitgeberclasse, für welche, wie für die Arbeitnehmerclasse, eine Anzahl Socialdemokraten in die Gewerbegerichte gewählt wurden, ausschließlich auf den Umstand zurückzuführen war, daß nur ein sehr geringer Bruchtheil der Arbeitgeber sich an der Wahl betheiligte und erst in letzter Stunde eine Art von Organisation stattfand. Will man die Consequenzen dieser Unterlassung vermeiden, so wird man gut thun, rechtzeitig Vorkehrungen zu treffen.

— Der neue Reichstagsabgeordnete H. Ancker-Ruß hat, wie das „Memeler Dampfboot" mittheilt, die Erklärung abgegeben, daß er bei der freisinnigen Volkspartei einstweilen hospitiren werde, „da er unter Umständen auch einer größeren Vermehrung der Armee zuzustimmen geneigt ist". Hospitanten der freisinnigen Volkspartei dürfen also für die Militairvorlage stimmen, bemerkt dazu lakonisch das „Berl. Tagebl."!

— Ahlwardt hielt gestern eine große Versammlung ab, worin er, der „Frankf. Ztg." zufolge, den Sieg des „Radicalantisemitismus" feierte und diesen Namen für seine Bestrebungen annahm. Die Conservativen und das agrarische Junkerthum hätten den Antisemitismus nur als einen Vorspann benutzt, auch die vor den Wahlen mit ihm getroffenen Verabredungen nicht gehalten, ihn sogar bekämpft; sie seien nicht ehrlich, und da ihm die Ehrlichkeit über alles gehe (!), so wolle er mit ihnen nichts mehr gemein haben. Die Versammlung nahm diese Erklärung des ehrlichen Mannes mit stürmischem Beifall auf, ebenso die Versicherung, daß der Antisemitismus jetzt im Reichstage ganze Arbeit machen und verschiedenen hohen Herren kräftig auf die Hühneraugen treten werde.

— Für die ausständigen Kürschner gestaltet sich die Situation sehr günstig. In der Pelzbranche sind bisher in 35 Werkstätten, in denen 110 Arbeiter und 250 Arbeiterinnen beschäftigt werden, die von den Arbeitern gestellten Forderungen bewilligt worden, man erwartet, daß auch die noch widerstrebenden Fabrikanten in Kürze nachgeben werden. Schwieriger ist der Kampf in der Mützenbranche, hier haben erst 22 Werkstätteninhaber, welche ungefähr 50 Arbeiter und 100 Arbeiterinnen beschäftigen, die Forderungen bewilligt.

* **Kiel**, 29. Juni. Der Kaiser unternahm heute Nachmittag eine größere Segelfahrt nach der Eckernförder Bucht und kehrte um 6 Uhr an Bord der „Hohenzollern" zurück.

* **Liegnitz**, 27. Juni. Vom hiesigen königlichen Regierungs-Präsidenten ist eine Belohnung von 300 ℳ ausgesetzt worden für die Ermittelung der Excedenten bei der Wahlversammlung in Jauer am 22. d. Mts., nach welcher bekanntlich der conservative Candidat Bauergutsbesitzer Scholz-Rohnstock auf der Straße thätlich angegriffen und schwer gemißhandelt worden ist.

+ **Altenburg**, 28. Juni. Durch eine Verordnung vom 8. Juni ist für die theologischen Prüfungen und für die Vorbereitung zum geistlichen Amte ein neues Regulativ eingeführt, welches sich durchgehends an die in den größeren deutschen Staaten bestehenden einschlägigen Bestimmungen anlehnt.

‡‡ **Aus Thüringen**, 29. Juni. In Schmalkalden ist der Redacteur des socialdemokratischen „Kreisblattes", Friedrich Groß, vom Vorstand des Arbeiter-Wahlvereins seines Amtes entsetzt worden. Im Anschluß hieran enthält das genannte Blättchen folgenden interessanten Herzenserguß: „Werthe Freunde und Parteigenossen! Indem ich mit dem heutigen Tage die Verantwortung unseres Blattes übernehme, möchte ich Euch vor Allem darum bitten, mir in jeder Beziehung mit Rath und That beizustehen. Freunde und Parteigenossen! Die letzten Vorgänge bei uns haben wieder gezeigt, daß es immer noch Elemente bei uns giebt, welche keinen Funken von Ehrgefühl und Charakter besitzen und zu Allem fähig sind; mit diesen Elementen müssen wir endlich einmal fertig werden, wenn wir nicht unter uns selbst zu Grunde gehen wollen. . . ." Wilhelm Kirchner."

* **Köln**, 29. Juni. Bei der amtlichen Feststellung des Wahlresultats theilte der Wahlcommissar mit, daß vom Stadtverordneten Menzgering Einspruch wegen der bereits erwähnten, als gesetzwidrig erachteten Abgrenzung des Wahlkreises erfolgt ist. Die Frage wird also zur Entscheidung des Reichstages gelangen.

— Weihbischof Baudri ist heute gestorben. Er war seit dem Jahre 1850 im Amt. Sein sechzigjähriges Priesterjubiläum fand im Jahre 1887 statt; bei diesem Anlasse wurde dem Bischof der Rothe Adler-Orden 2. Classe verliehen mit einem Schreiben des Oberpräsidenten Wilde, in welchem die versöhnliche Stimmung des Geehrten anerkannt wurde.

* **Pirmasens**, 29. Juni. Im Ganzen sind bisher, dem „B. T." zufolge, 60 Personen verhaftet worden. Der Erste Staatsanwalt von Zweibrücken ist hier eingetroffen.

---

der Badeort Schmertigkeit und das satmarische Grafenschloß in Wirklichkeit ein fürstliches Vermögen. Wie ich höre, ist es keine Erbschaft, sondern Sie haben es käuflich erworben . . . ."

Herrn von Schmertitz' gekränkte Eigenliebe war verschwunden. Sein rundes, blühendes Gesicht erglühte vor Stolz und Selbstgefälligkeit.

„Ja, ein schöner Besitz, Herr Stuhlrichter! Hat noch die Bewunderung eines Jeden erregt, der hier durchgekommen, und könnte Einen stolz machen, wenn man die Anlagen dazu hätte . . . . Aber, was Erbschaft, Herr Stuhlrichter! — Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß mein Vater ein blutarmer Winkelschreiber gewesen ist . . . . Was ich bin, habe ich mir selber zu verdanken, was hier entstanden ist, ist mein Werk, Alles durch eigene Kraft! Und die Stadt kann sich wahrlich auch nicht beklagen! Was war W. vor einigen Jahren noch? Ein ödes, verstecktes Nest, das nicht einmal auf der Landkarte stand, was ist es jetzt? Der Verkehrsweg nach dem Norden. Das hat die Stadt Alles mir zu verdanken, den paar Morgen Landes zu verdanken, die sie mir käuflich überlassen hat. Und welch merkwürdiger Zufall da mitgespielt hat, Herr Stuhlrichter, oder nennen Sie es mein immenses Glück! — Meine Absicht war, eine Zuckerfabrik hier zu errichten, aber bei den Grabungen schossen die heißen Stahlquellen nur so in die Höhe . . . ."

Perfall hatte ihn ruhig sprechen lassen, bei den letzten Worten unterbrach er ihn.

„Bitte, Herr von Schmertitz, ich kenne auch die Geschichte, und wenn Sie erlauben, erzähle ich sie weiter . . . . in veränderter Form zwar, auch werde ich einige Puncte berühren, die, wie es scheint, Ihrem Gedächtnisse entschwunden sind und die ich, mein lieber Herr, gerne auffrischen möchte. Also, in aller Kürze, Herr von Schmertitz! Sie hatten die Stahlquellen entdeckt, bevor Sie Grund und Boden in ihren Besitz gebracht hatten, und Sie haben ihn nur aus diesem Grunde käuflich erworben . . . . Und jetzt hören Sie meine Geschichte! Vor ungefähr dreizehn Jahren kamen Sie als Ingenieur im Staatsauftrage hierher, um die erste Telegraphenverbindung herzustellen; bei dieser Gelegenheit entdeckten Sie den Stahlreichthum des Bodens, der zu den städtischen Gemarkungen gehörte. Als ehrlicher Mann wäre es Ihre Pflicht gewesen, der Stadt den Fund anzuzeigen, Sie zogen es aber vor, die Entdeckung zu verschweigen und mit Hilfe ihres Mitwissers und Bundesgenossen, Herrn Buran, die Stadt zu veranlassen, den Strich Bodens, den sie als nicht besonders nutzbar erachtete, für einen Spottpreis zu verkaufen. Ist es so, Herr Ritter von Schmertitz?"

Wäre der Blitz dicht vor ihm niedergefahren, er hätte nicht mehr erschrecken, nicht bleicher werden können als bei diesen Worten. Doch während Perfall weiter sprach, fand er Zeit, sich zu fassen, sich gewaltsam zu beherrschen. Er sprang auf, seine Augen sprühten wie im Zorne auf und mit starker Stimme rief er: „Mein Herr, was unterstehen Sie sich?! Dieses Lügengewebe!!"

„Still", unterbrach ihn Perfall, „still!" Es lag eine solche Hoheit und zermalmende Sicherheit in dem einen Wort und in seiner ganzen Erscheinung, daß Schmertitz wortlos einige Schritte zurückwich. „Ich habe Beweise", fuhr Jener dann kalt fort, „Beweise, die auch Sie die Stirn nicht haben werden zu leugnen. — Hier!"

Er nahm einen der Briefe und hielt ihn ihm vor die Augen. „Es ist Ihre Unterschrift, Herr von Schmertitz, und hier ist noch einer und da wieder einer und so eine ganze Menge! . . . . Dann befinden sich ebenso viele Briefe hier, die die Unterschrift des Stuhlrichters Buran tragen. — Wie diese zu den Ihren kommen? Der Mann hat seine Briefe gewiß copirt, aus Gewohnheit oder vielleicht zu einem anderen Zwecke . . . . genug, sie sind da, und dieser Briefwechsel hier auf meinem Tische enthüllt einen ganz schmählichen Betrug, mehr als es ein lebender Mund vermocht hätte."

Herr von Schmertitz hatte längst seine Sicherheit verloren. Er hatte sich wieder niedergesetzt; seine Züge waren verstört, und er sah mit einem Ausdruck von Entsetzen auf die Briefe, als wäre der verstorbene Buran selber plötzlich dem Grabe entstiegen und stünde vor seinen Augen . . . . „Die Briefe!" . . . . murmelte er tonlos, „die Briefe! . . . . Wie kommen Sie zu den Briefen?! . . ."

„Das will ich Ihnen erzählen. Ich habe sie beim Umzug aus dem alten in das neue Gerichtsgebäude gefunden, als ich das Archiv ausräumte, bei dem mir keine fremde Hand helfen durfte. Sie lagen in einem verborgenen Winkel, und das fiel mir auf. Zuerst dachte ich, es seien irgend welche vergessenen Acten; denn von der Ordnungsliebe meines Vorgängers hatte ich mich schon mannigfach überzeugt; ich las also die ganze interessante Correspondenz durch . . . Warum Ihr würdiger Freund die Briefe nicht vernichtet hat, die auch ihn zum Betrüger stempeln? — Wer weiß, er war ein guter Geschäftsmann und dachte vielleicht, noch einmal Nutzen aus ihnen zu ziehen . . ." Ein Ausdruck unsäglicher Verachtung lag in dem Gesichte des jungen Beamten, dann nahm er die Briefe und legte sie in ein Fach seines Schreibtisches, das er abschloß.

In dem Zimmer herrschte einige Augenblicke Todesschweigen, eine solch tiefe Stille, daß man das Rauschen der Bäume und das leise Summen der Schmetterlinge deutlich vor den Fenstern hören konnte. Da fuhr Herr von Schmertitz plötzlich auf, er machte eine Bewegung nach den Fenstern hin, als wollte er diese schließen, doch ein Blick Perfall's hielt ihn zurück.

„Es kann uns die ganze Welt hören!" meinte dieser kalt. „Ich habe nicht die Absicht, einen Vergleich mit Ihnen einzugehen."

Schmertitz schien mit sich zu ringen. Er kehrte langsam um, setzte sich wieder nieder und sagte dann, wie nach einem schweren Kampfe: „Ich muß mich Ihnen auf Gnade und Ungnade ergeben, Herr Stuhlrichter! In Ihren Augen bin ich gewiß ein Schurke, vielleicht werden Sie mich milder beurtheilen, wenn Sie auch mich gehört haben werden. Es ist, wie Sie gesagt; ich kam als Ingenieur im staatlichen Auftrage hierher, entdeckte bei dieser Gelegenheit die Stahlquellen und — machte die Entdeckung mir zu Nutze . . . Das ist der Kern der Sache. Jetzt hören Sie aber alles Andere, Alles, was damit zusammenhängt! . . . Wohl hatte ich einen ehrenhaften Beruf, aber er war doch ein verfehlter, denn er hatte mich niemals befriedigt. Mein Kopf war stets voll industrieller Pläne; diese beschäftigten mein ganzes Denken. Und mit den Jahren wuchs dies Gefühl der Freudlosigkeit, des Ueberdrusses an meiner Stellung und das heiße Begehren nach jenem Andern. Da erbte ich plötzlich einige tausend Gulden von einem Onkel, der jahrelang verschollen gewesen war; mein Plan war nunmehr gefaßt. Ich beschloß, den Staatsdienst zu verlassen und Industrieller zu werden. Zwischen der Kündigung und dem Abgange lag aber noch ein halbes Jahr, und die letzte Thätigkeit im Staatsdienste war die Telegraphenanlage in diesem Comitate. W. war die letzte Station. Beim Einbohren der Stangen stießen wir auf die Quellen. Ihrer Farbe und ihrem Geschmacke nach erkannte ich sofort ihre Beschaffenheit; die chemische Analyse, die ich dann Nachts in stiller Stunde in meiner Wohnung vornahm, bestätigte nur meine Wahrnehmung. Von meinen Arbeitern durfte ich keinen Verrath befürchten; es waren Italiener, die sich nur schwer verständlich machen konnten. Doch einen Mitwisser hatte ich: Herrn Buran, in dessen Hause ich wohnte, der mich oft auf meinen Zügen begleitete und auch damals zugegen war. Was ich im ersten Augenblicke zu thun gesonnen war, weiß ich selber nicht, Herr Stuhlrichter, ich habe mir auch nie Rechenschaft darüber gegeben. Stuhlrichter Buran war es, der zuerst zu mir sagte:

Was wollen Sie von den Dummköpfen? Die bringen doch nichts Gescheites fertig! Seit uralten Zeiten gehört die Gemarkung der Stadt — ist aber jemals ein Mensch auf Ihre Idee gekommen?"

Als einfaches Weideland wird der Boden benutzt. Hören die Einwohner von der Entdeckung, dann giebt es Streitigkeiten ohne Ende, denn Einer will nie, was der Andere. Sie, Schmertitz, sind ein geweckter Kopf, ein unternehmender Geist, Geld haben Sie auch, Sie können hier Großes leisten. Kaufen Sie den Strohköpfen den Grund und Boden ab; daß sie ihn billig bekommen, dafür will ich schon sorgen, und in ein paar Jahren erhebt sich hier ein Badeort!"

Herrn von Schmertitz' Redeweise hatte wieder ganz den leichten, beweglichen Flug angenommen, der ihr eigen war; auch war aus seinem Gesichte jede Spur von Unruhe und Aufregung verschwunden. Er schien zu jenen sanguinischen Menschen zu gehören, die vermöge der Beweglichkeit ihres Gemüthes sich leicht über Schwierigkeiten aller Art, auch über moralische, hinwegsetzen, die durch die Wohlgesetztheit ihrer Worte nicht nur Andere, sondern in erster Reihe sich selber zu täuschen wissen.

Doch auf Franz Perfall blieb dies ohne jeden Eindruck; im Gegentheil, die Falte zwischen seinen Brauen vertiefte sich nur.

„Sprach Ihr edler Freund aus reinem menschenfreundlichen Interesse so, oder — verfolgte er vielleicht noch andere Zwecke dabei?"

„Herr Buran that nichts umsonst", versetzte Schmertitz, den Ton der Geringschätzung überhörend, die in den Worten des jungen Beamten lag. „Er war, wie Sie richtig bemerkten, mehr Geschäftsmann als Beamter und wußte überall seinen Vortheil herauszuschlagen; im Uebrigen war er ein Mann, mit dem es sich leben ließ."

Eine dunkle Röthe schoß Perfall ins Gesicht, sein Augen blitzten, und er rief:

„Natürlich, ein Mann, mit dem es sich leben ließ! Ein Mann, der als Wächter über das Recht gesetzt wurde und damit schacherte, wie ein Wucherer mit seinem schmutzigen Gelde. Ich will zugeben, daß das für Manche bequem und einträglich sein mag, aber Schmach der Gesinnung, die so etwas gutheißt! Schande über die Stadt, die so etwas jahrelang duldet, ohne nur einen Versuch zu machen, diese Last von Bestechung, Unredlichkeit und Willkür von sich abzuwälzen! Ich weiß, daß ich hier nicht geliebt bin, aber eher will ich wie ein Todfeind gehaßt sein, als in dem Sinne Eures Herrn Buran mit mir leben lassen!"

Es war ein starker, fast elementarer Ausbruch zürnender Empörung, wie er nur bei tiefen, von einem mächtigen Gefühle beherrschten Naturen zum Ausdruck kommt. Perfall's Gesicht glühte, und wie ein Wetterleuchten lag es in den dunklen Augen.

Josef Schmertitz hatte die Blicke zu Boden gesenkt. Wagte er nicht die Augen zu dem zürnenden Antlitz dieses Mannes zu erheben? . . . Ja, das war auch ein ganz anderer Mann als so viele andere Beamte, die er kannte, als es Herr Buran war, mit dem er so lange freundschaftlich verkehrt, und der sogar ihn hintergangen und betrogen hatte . . . Warum denn hatte er jene unseligen Briefe nicht vernichtet? . . .

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.